

Enkemann, Jürgen: Journalismus und Literatur. Zum Verhältnis von Zeitungswesen, Literatur und Entwicklung bürgerlicher Öffentlichkeit in England im 17. und 18. Jahrhundert.- Tübingen: Niemeyer 1983 (Medien in Forschung + Unterricht, Serie A, Bd. 11), 257 S., kart. DM 78,--

Die Entwicklung der englischen Gesellschaft im Vorfeld der Glorious Revolution von 1688 und in deren Folge ist - wenigstens seit 1920 - ein von Historikern und Literaturgeschichtlern vielbehandelter Themenkreis. Im Zuge des etwa um 1970 einsetzenden sozialgeschichtlichen Interesses der bundesdeutschen Literaturwissenschaft hat Jürgen Habermas' 1962 erschienenes Buch 'Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft' wichtige Orientierungen für die Befassung mit dieser Epoche abgegeben. Dazu bot sich dieses Buch in besonderem Maße an. Geht es doch von der aktuell gegebenen Konzeption einer 'öffentlichen Meinung' als Form demokratischer Partizipation aus und entlarvt sie als Fiktion, da sie durch eine demonstrativ und manipulativ verbreitete Publizität für Personen, Institutionen, Konsumgüter und Programme in Dienst genommen wird. Habermas beschreibt solche Verhältnisse als 'Zerfallsgestalt' einer Öffentlichkeit, wie sie um 1700 in England gegeben war. Diese idealisierende Rückprojektion muß - so verdienstvoll! - die in ihr enthaltene analytische Perspektive ist - jeden, der jene Ära genauer kennt, zur Differenzierung, wenn nicht gar zur deutlichen Kritik aufrufen. In diesem weiteren Zusammenhang steht Enkemanns Arbeit, wie bereits ihr Untertitel signalisiert. Ihr Verfahren ergibt sich aus einem "grundsätzlich historischen Ansatz" (4), der von der Untersuchung vor allem einzelner Journaltexte ausgeht und von da aus auf weiter ausgreifende Entwicklungszusammenhänge zielt. Vf. versteht dieses Vorgehen als "sozialgeschichtlich und kultursoziologisch reflektierte Funktionsanalyse", die erhellen will, "wieweit sich insgesamt soziokulturelle Funktionen der Literatur unter den Einwirkungen des aufstrebenden Zeitungswesens verändern" (3). Damit hat Vf. ein weites und recht komplexes Arbeitsfeld abgesteckt, aber ebenso die Aspekte benannt, denen er schwerpunktmäßig folgen kann. Seine exemplarischen

Analysen von Texten und Kontexten liegen im Zeitraum zwischen ca. 1620 und 1740. In den einzelnen Schnitten werden etwa Ben Jonsons Komödie 'The Staple of News' (1626) und Donald Luptons 'Characters' (1622), dann Texte der Zeit der Puritanischen Revolution und des Commonwealth, der Restauration Era, frühe Ausgaben des 'Tatler' und Texte Defoes sowie schließlich Fielding behandelt. Dabei konstatiert Vf. eine zunehmende Funktionsaufteilung zwischen 'journalistisch-faktizistischem' und 'fiktionalem' Schreiben, umgekehrt aber auch Auswirkungen des dokumentarischen Nachrichtenschreibens auf die 'fiktionale bürgerliche Literatur' im Sinne eines Strebens nach Authentizität des Dargestellten und einer Steigerung illusionsbildender Techniken. Dies bedeutet einen erweiterten Spielraum für die Literatur: "neue, nicht mehr ausschließlich traditionsgeleitete Verhaltensmuster konnten imaginativ entwickelt werden und den kulturellen Prozeß mitgestalten" - jedoch um den Preis "der unmittelbaren Auseinandersetzung mit der konfliktgeladenen Realität" (294f). Demgemäß sieht Vf. diese Entwicklung in eine autonomieästhetische Literaturkonzeption einerseits und einen eher empiristisch-faktizistisch reduzierten Journalismus andererseits münden. Vf. leitet daraus das Desiderat einer Literatur ab, die eine journalistische, öffentlich-politische Dimension bewahrt, wie sie (analog zu Habermas' idealisierender Rückprojektion) das frühe 18. Jahrhundert im Gegensatz zu heute besaß. Wenn auch dem zu entgegen ist, daß es engagierte Literatur immer seitdem gegeben hat, während eine autonome (besser: aus dem selbstreflexiven Bewußtsein über ihre spezifischen Möglichkeiten geschaffene) Literatur erst um 1800 als das Resultat eines evolutionären Differenzierungsprozesses erscheint, so ändert das nichts an der grundsätzlichen Validität der zahlreichen und detaillierten Ergebnisse dieser Arbeit. Allerdings hätte sie, wenn sie methodisch reflektierter und konzentrierter vorgegangen wäre, noch mehr Zusammenhänge und Entwicklungen erschließen können. So vor allem, indem sie die behandelten Texte noch differenzierter erfaßt, auf einen breiten Raster klar umrissener Funktionsmerkmale bezogen und eindeutiger in ihrer Korrelation zu (a) anderen Texten und Textsorten, (b) zu Rezipienten- und Produzentengruppen und (c) zu institutionellen Kontexten beschrieben hätte. So lassen sich die Einzelanalysen von Texten meist nicht ganz ohne Mühe aufeinander beziehen und auch die jeweils nachgestellten Resümeees stehen oft relativ isoliert.

Überrascht ist man bei den Analysen von Werken Defoes und Fieldings, daß angesichts der jeweiligen Personalunion von Journalist und literarischem Autor sowie der Fülle des vorhandenen Materials keine Funktionsanalysen entwickelt werden, die wesentlich über das dichotomische Schema von 'faktizistisch' - 'imaginativ' hinausgehen. Gerade hier wäre von der intensiven Einzelanalyse viel an funktionsgeschichtlichen Einsichten zu erhoffen. Daran wird sichtbar, wie beengend, wenn nicht gar irreführend, dieses Schema letztlich ist. Es gibt keine Fakten per se, vielmehr ist 'Faktum' das, was von seiten einer bestimmten (gruppenspezifischen, normativen etc.) Realitätskonzeption als solches 'erwartet' wird. In diesem Sinne sind etwa Defoes literarische Texte nur insofern an Realität und Fakten orientiert, als diese Fakten (moralisch) verhaltensrelevant sind (was Vf. im Falle Defoes durchaus sieht). Demgemäß gibt der 'Realist' Defoe in 'Colonel Jack'

keinerlei Hinweise auf die Naturszenerie Virginias, obwohl weite Teile der Handlung in eben dieser Umgebung spielen. Die Begriffe 'imaginativer Text' und 'faktizistischer Text' wären deshalb zu erweitern; handelt es sich doch weniger um einen Prozeß der Umverteilung eines bestehenden Fundus des textuell Mitteilbaren als vielmehr um einen Prozeß der Ausdifferenzierung verschiedener Funktionen. Dieser ließe sich in Begriffen fassen, die die Vorstellung textsortenmäßiger und gruppenspezifisch unterschiedlicher Einstellungsmuster zur Erfahrungswelt einbeziehen, die sich im Kontext funktionaler Anforderungen in entsprechend unterschiedlichen Formen präsentieren. Von der Opposition 'Zeitungstext' - 'Literatur' kann aus dieser Sicht nicht mehr die Rede sein.

Ungeachtet dieser Einwände eröffnet Enkemanns Arbeit wichtige, unverzichtbare Perspektiven auf diese Vorgänge.

Hans-Ulrich Mohr